

Christoph  
Levin

## Lebenszeugnis für Christus

Predigt über Hebräer 13,5b–15  
am 18. Januar 2010 in der Erlöserkirche  
in München-Schwabing im Gedenkgottesdienst  
für Erzbischof Prof. D. Georg Kretschmar

*Der Herr hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen und nicht von dir weichen.“ So können auch wir getrost sagen: „Der Herr ist mein Helfer, ich will mich nicht fürchten; was kann mir ein Mensch tun?“ Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Lasst euch nicht durch mancherlei und fremde Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisegebote, von denen keinen Nutzen haben, die damit umgehen. Wir haben einen Altar, von dem zu essen kein Recht haben, die der Stiftshütte dienen. Denn die Leiber der Tiere, deren Blut durch den Hohenpriester als Sündopfer in das Heilige getragen wird, werden außerhalb des Lagers verbrannt. Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. So lasst uns nun durch ihn Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.*

Liebe Gemeinde, liebe Familie Kretschmar,  
liebe Schüler, Amtsbrüder und Weggefährten von Georg Kretschmar,  
liebe Kommilitonen und Mitglieder unserer Fakultät!

*Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben.* Georg Kretschmar war ein Lehrer der Kirche, als Professor der Kirchengeschichte ebenso wie in seinem Amt als Erzbischof. Wir folgen heute der Weisung des

Apostels und gedenken seiner in großer Dankbarkeit als des Zeugen Jesu Christi, der uns das Wort Gottes gesagt hat und der die Kirche in der theologischen Lehre wie im geistlichen Amt erbauen half. Er hat viele Brücken geschlagen, zwischen Gott und den Menschen wie auch zwischen Menschen verschiedener christlicher Konfession. Er war ein Menschenfischer, der das Netzwerk Gottes auszuwerfen verstand und darin nie müde geworden ist. Das erfüllt uns mit Dankbarkeit gegen ihn und gegen Gott, der ihn in unsere Mitte gestellt und jetzt wieder von uns genommen hat.

Wer Georg Kretschmar gekannt hat, wird zustimmen, dass mehrere Worte unseres Textes verblüffend genau auf ihn zutreffen. An erster Stelle dieses: *Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.* Georg Kretschmar war ein Mensch, der in seiner Jugend seine Heimat verloren hatte und der seither unterwegs war, je älter er wurde, desto mehr. Auf Reisen war er in seinem Element. Manche von uns haben ihn überhaupt nur auf Zwischenstopps erlebt. Dieses viele Reisen hatte immer Ziele: Begegnungen mit Menschen, mit Gemeinden, mit Kirchenleitungen, mit theologischen Ausbildungsstätten. Am Ziel angekommen, war Georg Kretschmar in einer sehr besonderen Weise sofort und voll und ganz gegenwärtig, den Menschen und den Aufgaben mit seiner wachen und energiegeladenen Person zugewandt. Er war, wo er war, immer ganz da – kein Vagabund, sondern ein Mensch, der raumgreifend überall zu Hause war. An ihm bewahrheitete sich die Verheißung, die einst Josua, der Knecht Gottes, zu Beginn der Landnahme erhielt und die der Verfasser des Hebräerbriefes für die Christen wiederholt und bekräftigt hat: *Ich will dich nicht verlassen und nicht von dir weichen.* Wo Georg Kretschmar war, da war Gott mit ihm. Daran glaubte er, und das gab ihm seine Kraft und eine Zuversicht, für die in unserem Text das Zitat des 118. Psalms steht, der auch Martin Luthers Lieblingspsalm gewesen ist: *Der Herr ist mein Helfer, ich fürchte mich nicht; was können mir Menschen tun?* Wenn wir sein Ende ansehen, und von diesem nun erreichten Ende her sein ganzes Leben, so sehen wir vor allem den Glauben. Und wir sehen, was an diesem Leben köstlich gewesen ist: *Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.* Diese Gnade und Wahrheit gilt auch und gerade, nachdem Georg Kretschmar von dem Herrn, seinem Helfer, aus unserer Mitte in die zukünftige Stadt geholt worden ist, deren Bürgerrecht er Zeit seines Lebens besaß und in der er sich zuhause wusste.

*Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.* Mit dieser Hoffnung antwortet der Glaube der Christen auf die Erfahrung der Endlichkeit, die allen Menschen gemein ist. Dass unser persönliches Dasein eine Frist hat, dass es siebzig und wenn es hoch kommt achtzig Jahre währt,

heutzutage vielfach noch darüber hinaus, ist kein Fluch, sondern Gottes Geschenk. Unser Leben ist eine große, einmalige Chance, die Gott uns einräumt. Dass es, wie alles unter dem Himmel, seine Zeit hat, dass es nicht ewig, sondern historisch ist, entwertet es nicht, sondern macht es nur umso kostbarer. Dass wir auf dieser Erde nicht ewig bleiben können, entlastet uns von dem Albtraum, es gäbe keinen Ausweg aus der Schuld, die wir unser Leben lang anhäufen. Es entlastet uns von der Furcht, es gäbe keinen Ausweg aus der Not, die keinem von uns erspart bleibt. „Herr, lehre doch mich, dass ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat.“ Dieses Ziel ist die große Geborgenheit Gottes, die unser aller Dasein umgreift, schon jetzt und dereinst. In diese Geborgenheit können wir uns fallen lassen, im Leben wie im Sterben, und in ihr wissen wir uns verbunden mit den Lebenden und den Toten, unter ihnen am heutigen Tage besonders mit unserem Bruder Georg Kretschmar. Die Gemeinde des Herrn schließt die Entschlafenen nicht aus, sondern ein. Sie gehören für immer dazu und wir zu ihnen. Genau das ist der theologische Grund, weshalb wir uns so tief, mit allen Werkzeugen historischer Wissenschaft, mit der Geschichte der Kirche befassen. Wir können ohne die Geschichte unseren Glauben nicht leben. In unseren Gottesdiensten hier und heute ist zugleich mit unserem Gott auch seine obere Gemeinde anwesend, die um ihn her ist und die unser oft so kleines Lob in die Äonen hinein verstärkt. In unserer Liturgie sind die Geschichte und das Eschaton zugleich gegenwärtig.

Wenn wir uns heute zum Gedenken an einen großen Kirchenhistoriker und Bischof versammelt haben, so steht uns die vertikale und die horizontale Dimension unseres Glaubens vor Augen: Der Glaube schaut nach oben in der Hoffnung auf die künftige Gottesherrschaft, die uns verheißt ist und deren Vorgeschmack wir in der Gemeinschaft der Kinder Gottes erfahren, und er schaut hinter sich in die Vergangenheit, um jene Spuren zu sehen, die Gottes Verheißung in der Geschichte hinterlassen hat. Die Koordinaten, in denen wir unsere Existenz vor Gott erfahren, ergeben sich aus beidem: aus unserem Ort in der Geschichte, den wir uns nicht aussuchen können, und aus unserer Ausrichtung auf die kommende Gottesherrschaft. Diese Koordinaten sind kontingent – was im Lichte Gottes nicht heißt, dass sie zufällig wären. Für den Glauben ist es gerade die Vorläufigkeit, die der Geschichte ihre Würde und dem Gedenken an die Vorgänger im Glauben seine Zuversicht gibt.

Denn die Geschichte ist keine Abfolge vermeintlicher Heilstatsachen. *Wir haben hier keine bleibende Stadt!* Geschichte *sub specie Dei*, also Kirchengeschichte, ist vielmehr die Geschichte des Glaubens: des Glaubens der Väter und des Glaubens unserer Lehrer, *die uns das Wort Gottes gesagt haben*. Dieses Wort Gottes ist selbst zwar geschichtlich geworden und insofern be-

dingt. Es ist ein Faktor der religiösen Traditionsgeschichte, wenn man so will. Aber es steht gleichwohl als Deutung außerhalb der Geschichte. Denn jenes Ereignis, das der Geschichte in den Augen des Glaubens die Mitte gibt, von der her sich Ursprung wie Hoffnung bestimmen, stand und steht quer zu allem: *Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, hat gelitten draußen vor dem Tor*. Draußen vor dem Tor unserer Geschichte und doch zugleich mitten darin ist etwas geschehen, das unsere Vorstellungen von historischer Kausalität im wahrsten Sinne durchkreuzt hat.

Seither ist der Satz widerlegt, dass die Weltgeschichte das Weltgericht sei – wenn er denn je gegolten hat; denn die Position außerhalb, die der urteilende Geist erstrebt, ist ihm unerreichbar, so dass, wenn die Weltgeschichte das Weltgericht wäre, das zu verkündende Urteil aus den verschlossenen Türen dieses Gerichts nicht hinausdringen könnte. Auch als Weltgericht bliebe die Geschichte unverstanden. Sie würde nur umso mehr jedes Trostes ermangeln. Stattdessen aber ermutigt uns das Vorbild unserer Lehrer, dem Wort zu folgen und im Glauben unser eigenes Urteil über die Geschichte auf das Wort zu gründen. Dieses Wort besagt, dass hier, mitten in der Geschichte und doch zugleich draußen vor ihrem Tor, Gott selbst sich so mit dem Schicksal der Menschen eingelassen hat, dass seither die historische Kausalität zwar vielleicht nicht anders verläuft, aber anders zu werten ist: Das Ineinander von Ursache und unentrinnbarer Folge, von Schuld und Sühne – oder auch (unseren Wunsch nach historischer Gerechtigkeit empfindlich verletzend) von fehlender Sühne – ist seither eingeschränkt, wenn es nicht sogar auf dem Kopf steht: Der Schöpfer und damit die Ursache selbst wird *draußen vor dem Tor* zum Opfer der historischen Umstände. Das Jenseits der Geschichte wird ganz und gar diesseitig. Die Verheißung: *Ich will dich nicht verlassen und nicht von dir weichen*, gilt nicht mehr nur im aktiven, sondern vor allem im passiven Sinn. Gott ist in *unserem* Kreuz und Leiden gegenwärtig, und dies sogar deutlicher als irgendwo sonst. Hier kann sich das Herz fest machen, denn es erfährt die Gnade. *Ich will mich nicht fürchten; was können mir Menschen tun!*

Dies ist auch der Grund, weshalb wir das Ende unserer Lehrer anschauen sollen: ihren Tod, der sie in unüberbietbarer Weise mit dem leidenden Christus vereint. *Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit*, diese Formel ist keine bloße Formel, sondern der Schlüssel zur umfassenden Wirklichkeit, auch wenn wir uns nicht anmaßen können, diese *res ineffabilis et incomprehensibilis* je zu verstehen. Sie besagt, dass sich in Christus Geschichte und Ewigkeit, Gottheit und Menschheit vereinen, und zwar nicht in der Einheit des Wesens, wohl aber in der Einheit der Person, nämlich der Person unseres Herrn.

Man fragt am Ende eines Menschenlebens unwillkürlich nach dem, was bleibt. Auch wir tun dies im Gedenken an Georg Kretschmar. Es gibt bei diesem so geisteswachen, energiegeladenen und gestaltungswilligen Menschen sehr vieles, das hier zu nennen wäre, und jeder von uns kann das Seine dazu beitragen. Diese Erinnerungen machen dankbar. Sie trösten und verbinden uns. Wichtig ist aber gerade darum, dass Georg Kretschmar wie wir alle nicht nach den Werken gerechtfertigt wird, sondern nach dem Glauben. *Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt ihrem **Glauben** nach.* Wenn Georg Kretschmar heute unter uns wäre, hätte er, bei allem Selbstbewusstsein, das er besaß, entschieden von sich weggewiesen, von seinen Leistungen in der Wissenschaft wie in der Leitung der Kirche. Er hätte uns auf Christus verwiesen, dessen Wort er sein Leben lang verkündet hat: *Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.*

Amen.